

Beate Beckmann-Zöller

„Heilige Familie“?

Jesus in seiner „natürlichen“ Familie und seine Lehre von den „wahren Verwandten“ mit einem Vergleich zu Buddha

1. Hinführung

Jeder stammt aus einer Familie, und die meisten Menschen wachsen in einer Familie auf – sei es in einer traditionellen Vater-Mutter-Geschwister-Familie oder in einer Patchwork-Familie. Jeder darf und soll mit seiner Herkunftsfamilie und in Absetzung von ihr sich als Individuum entfalten. Das allerdings kann mehr oder weniger gelingen: Bestimmte Strukturen in der Familie können auch die Individualität, die Entwicklung zur Persönlichkeit, hemmen.

Mein methodischer Zugang zur Frage nach der Möglichkeit heiler Beziehungen zur Herkunftsfamilie leitet sich aus der Religionswissenschaft her. Die Religionswissenschaft sammelt Erfahrungen, religiöse Erlebnisse, Vorstellungen und Fragen der Religionen (im Plural) als Phänomene. Die Theologie hingegen versucht diese Phänomene aus dem Licht des Glaubens und mit Hilfe der Offenbarung in der Bibel zu klären. Der Vergleich der Religionen kann helfen, das Spezifische an der eigenen Religion zu verstehen. Mit Hilfe des Fremden zeigt sich das Besondere des Christentums – und damit der Theologie vor der Folie der globalen Weltsicht. Der Religionswissenschaftler Sigurd Hjelde sieht den Unterschied zwischen Theologie und Religionswissenschaft vor allem in der „Vogelperspektive“, die der komparative Blickwinkel des Religionswissenschaftlers einnimmt.¹ Nicht nur aus der Innenperspektive, sondern auch aus der Außenperspektive, beispielsweise aus buddhistischer Sicht, werden theologische Fragen – wie die nach dem Leiden und dem Heil in Familien – gestellt. Der Gewinn liegt darin, daß bekannte christliche Antworten in einem neuen Licht erscheinen können, wenn man Buddhas Lehren und die Fragen, auf die er Antworten gibt, hernimmt und mit den christlichen Antworten vergleicht. Aber auch für die ganz persönliche Glaubenssicherheit (oder Glaubenssuche?) ist es m. E. heute unerlässlich, in Bezug auf eigene theologische Fragen den Blick auch auf andere Religionen zu richten.

1 S. HJELDE, *Die Religionswissenschaft und das Christentum. Eine historische Untersuchung über das Verhältnis von Religionswissenschaft und Theologie*, Leiden u. a. 1994.

In allen Religionen wird die Beobachtung gemacht, daß der Zustand der Welt, so wie er sich heute zeigt, nicht gut ist. Es werden Erfahrungen des Unheils und des Leidens beobachtet. Daraus wächst die metaphysische und auch theologische Frage nach dem Anfang: Wie war es im Anfang, also *in principio* (lat.), *en archè* (griech.)? Wie war das Leben eigentlich gedacht? Wie sollte es eigentlich sein, in der Beziehung zwischen Gott und Mensch, zwischen Mensch und Umwelt, zwischen Mann und Frau? Diese Fragen klären von alters her die Urstands-Mythen² – dazu gehört auch die Paradies-Erzählung im AT –, in denen es um Kosmogonie und Anthropogonie geht, um die Entstehung der Welt und des Menschen. Es folgt darauf eine Fall-Erzählung, man ist aus der göttlichen Harmonie herausgefallen. Auch in anderen Religionen gibt es diese Art Sündenfall-Erzählung, die erklärt, warum es nicht mehr so ist, wie es sein sollte, warum der Zustand der Welt gegenwärtig schlecht ist, obwohl man zugleich an der Güte Gottes festhält (Ätiologische Mythen³). Die Fall-Erzählung ist wiederum die Ausgangsposition dafür, nach Bedingungen für ein gelungenes Leben zu fragen. Was sollen wir tun, damit das Leben glückt? Im AT wird die Frage durch Gebote und die Mahnungen der Propheten, doch aus der Geschichte zu lernen, beantwortet. In der christlichen Theologie wird die ethische Frage „Was sollen wir tun?“ vom NT herkommend und das AT einbeziehend beantwortet. Ein wichtiger Baustein zur Beantwortung der Frage, wie Familienbeziehungen glücken können, ist es, das Leben und die Lehre des Heilsbringers Jesus Christus zu untersuchen, nun nicht mehr als mythische, sondern historische Vorbildfunktion für den Gläubigen. Sein erlösender Tod, aber auch sein exemplarisches Leben gelten in der Theologie als Maßstab für erlösende Strukturen.

Eine gelungene „christliche Theologie der Familie“ gibt es nach Gruber momentan noch nicht.⁴ Ich möchte hier ein kleines Versatzstück dazu liefern, und zwar aus religionsvergleichender Sicht, indem ich einen Blick auf das Erleben und auf die Lehren von Jesus und Buddha werfe. Dabei gehe ich religionsphänomenologisch im Sinne von Gerardus Van der Leeuw⁵ vor: Ich vergleiche bestimmte Phänomene, die sich mir als wesentliche zeigen und die dem intersubjektiven Vergleich standhalten sollen. Es geht um homologe Phänomene, nämlich das Familienerleben der beiden Religionsstifter – wie erleben beide ihre Herkunftsfamilie, und wie stellen sie sich dazu in ihrer Lehre?⁶

2 G. LANCKOWSKI, *Einführung in die Religionsphänomenologie*, Darmstadt 1990, S. 59.

3 Ebd.

4 H.-G. GRUBER, *Familie und christliche Ethik*, Darmstadt 1995 (kurz: GRUBER, *Christliche Ethik*), S. 3.

5 G. VAN DER LEEUW, *Phänomenologie der Religion*, Tübingen 1956.

6 Ein analoger im Gegensatz zum homologen Vergleich widmet sich beispielsweise der Mitte des Christentums und des Islams – dabei würde man christlicherseits von Jesus

2. Jesu Stellung in seiner Familie

Im NT wird der Begriff „Familie“ (*patria* im Griech.) ähnlich verwendet wie der Begriff „Haus“ oder „Hausgenossenschaft“ (*oikos, oikia*). Zur Familie gehören auch die Großfamilie, Knechte und Mägde, Sklaven und Sklavinnen, nicht verheiratete Verwandte usw. Jesus – nach christlichem Bekenntnis der Sohn Gottes – wächst auch in einer Familie, in einer Hausgemeinschaft auf. Wir sprechen von der „Heiligen Familie“, wenn wir Maria, Josef und Jesus, eigentlich die Kleinfamilie, meinen.

Neben vielen harmonisch anmutenden Darstellungen der Hl. Familie in der bildenden Kunst, wie z. B. Raffaels Hl. Familie⁷ mit Elisabeth, der Cousine Marias, und deren Sohn Johannes, trifft man auch auf das provokante Bild von Max Ernst (1926), auf dem die Mutter Gottes ihrem ca. zweijährigen Gottessohn den „Hintern versohlt“. Sie selbst behält ihren Heiligenschein, während der ihres Sohnes zu Boden gefallen ist. Wie konfliktbeladen oder konfliktfrei die Erziehung Jesu verlief, erfahren wir aus dem NT nur in Andeutungen. Zumindest vor Jesu Geburt vollzog sich ein Konflikt zwischen den Verlobten: Josef überlegt, ob er sich von Maria trennen soll. Jesus hat eine leibliche Mutter, Maria, die Jungfrau ist und eine übernatürliche Empfängnis durch den Hl. Geist erlebt. Das heißt, Gott-Vater ist Jesu eigentlicher Vater. Josef nimmt nach anfänglichem Zögern auf himmlische Anweisung (durch einen Traum) den Platz des Pflegevaters ein. Über Jesu Geburt erfahren wir aus dem neutestamentlichen Textbestand, daß er in der Fremde und unter sozial problematischen Umständen (im Stall, also obdachlos) geboren und in Windeln (also auf allgemein-menschliche Weise) gewickelt wurde. Wenig später befindet sich die kleine Familie mit dem Neugeborenen auf der Flucht nach Ägypten. Unabhängig von der Frage, ob dieser Part aus der Kindheits Erzählung historisch ist, zeigt sich daran ein Glaubensaspekt: Der Heilige wird in dieser Welt verfolgt, ist in seiner Existenz bedroht. Jesus folgt dann seinem Pflegevater in den Beruf des Zimmermanns, wie in Handwerkerfamilien üblich, bis er mit ca. 30 Jahren seine Berufung als Umkehr-Prediger erlebt. Man erfährt, daß Jesus seinen Eltern gehorsam war, aber es haben auch Ablösungsprozesse stattgefunden, die nicht immer konfliktfrei abliefen.

Christus als Person sprechen, muslimischerseits hingegen vom Koran, der die analoge Stellung einnimmt. Vgl. H. FRICK, *Vergleichende Religionswissenschaft*, Berlin/Leipzig 1928, S. 68 ff.

7 Die hl. Familie aus dem Hause Canigiani, um 1505/6, Alte Pinakothek München.

3. Der Prozeß der Individuation Jesu durch Loslösung und Neuanbindung

Ich möchte drei Situationen herausgreifen, in denen sich erkennen läßt, wie sich Jesu Beziehung zu seiner Herkunftsfamilie gestaltete.

3.1. Im Haus seines „eigentlichen“ Vaters (Ablösung vom Pflege-Vater: Lk 2,41–52)

Der 12jährige Jesus ging auf der jährlichen Wallfahrt in Jerusalem verloren, wird erst nach drei Tagen im Tempel in der Diskussion mit Intellektuellen gefunden, die über seine Klugheit staunen. Es zeigt sich eine andere Begabung als allein die handwerkliche. Maria und Josef reagieren an dieser Stelle mit Unverständnis: „Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht.“ (Lk 2,48) Die Tradition zählt diese Szene aus der Sicht Marias zu ihren großen Schmerzen. Der Sohn beginnt, eigene, fremde Wege zu gehen. „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meinem Vater gehört?“ (Lk 2,49)

In dieser Szene sehen wir den deutlichen Hinweis auf die Vaterschaft Gottes: Gott-Vater ist Jesu eigentlicher Vater, durch den er ebenfalls geprägt wird. Der Zimmermann Josef ist demnach nur sein Pflegevater und muß den Platz des eigentlichen Vaters achten, sonst verhindert er die Heilsgeschichte. Wenn der 12jährige Jesus heimlich das „Haus seines Vaters“ aufsucht, dann erkennt man eine Phase der Persönlichkeitsentwicklung von Adoptivkindern wieder: die Suche nach den leiblichen Eltern.⁸

3.2. Die Stimme seines „eigentlichen“ Vaters: Initiation am Jordan (Göttliche Anbindung: Mk 1,9–11)

Die Stimme seines „eigentlichen“ Vaters hört Jesus bei seiner Taufe am Jordan: „Du bist mein geliebter Sohn, an Dir habe ich Gefallen gefunden.“ (Mt 3,17 par; Lk 3,21 f.) Jesus erhielt von seinem Cousin Johannes dem Täufer die Initiation, die den Übergang darstellt in sein Leben als Verkündiger des Reiches Gottes.⁹ Es ging nach Guardini darum, „sich dem [zu] öffnen, was von Gott her kommen will.“¹⁰

8 Hierin liegt auch ein Knackpunkt der ethischen Frage nach der „anonymen Geburt“ (Baby-Klappen), die aber über unseren Kontext hinausführt.

9 A. VAN GENNEP, *Rites de passage*, Paris 1909 (Dt.: *Übergangsriten*, Frankfurt a. M. 1999).

10 R. GUARDINI, *Der Herr*, Würzburg 1937, S. 33.

Die Taufe wird für Jesus zu einer Erfahrung der Nähe seines „eigentlichen“ Vaters im Himmel. Er erlebt: „Ich bin von meinem Vater geliebt und angenommen.“ Diese Initiation, genauer: die Stimme seines Vaters anlässlich der Taufe, bestätigt ihn in seiner Identität als Sohn des Höchsten, als Gottessohn und setzt ihn frei für seine Berufung in den Dienst für andere. Er hört die Stimme, und aus dem Hören wächst der Gehorsam. Immer wieder wird Jesus auf die Stimme seines Vaters hören und kann daraus handeln, eben den „Willen des Vaters tun“ – ein Grundthema des Lebens und Sterbens Jesu. Er steht in „göttlichen Familienbanden“: Der Ruf seines himmlischen Vaters führt zur Annahme seiner eigenen Berufung.

3.3. Die Stimme seiner Mutter auf der Hochzeit zu Kana (Jesu Abnabelung: Joh 2,1–12)

Jesus ist mit seinen Freunden auf eine Hochzeit eingeladen, auch seine Mutter ist dort. Der Wein, ein wichtiges Element auf einer Feier, geht aus. Maria wendet sich an ihren Sohn mit dem Hinweis „Sie haben keinen Wein mehr“ und zeigt damit – wie Gabriele Miller klischeeverstärkend interpretiert – den typisch weiblichen Sinn fürs Praktische auf.¹¹ Diese mütterliche Besorgnis kann aber auch verstanden werden als hetzend, unter Druck setzend. Maria scheint die Messiasstätigkeit ihres Sohnes beschleunigen zu wollen (Berufungsbeschleunigung). Sie will helfen, daß seine Begabungen ans Licht kommen.

Jesu Reaktion darauf läßt sich nicht anders als eine schroffe Zurückweisung bezeichnen: „Was ist zwischen Dir und mir, Frau?“ – „Was habe ich mit Dir zu tun, Weib?“ (2,4) Die Wendung „Was ist zwischen Dir und mir?“ wird sonst nur von Dämonen gegenüber Jesus verwendet: „Was haben wir mit dir zu tun? Was gehst Du uns an?“ (Mt 8,29; Mk 1,24; u. a.) Die Anrede „Frau“ (oder „Weib“) ist nach Ben-Chorin eine im Jüdischen ungebräuchliche Wendung für die eigene Mutter und drückt eine starke Distanzierung aus.¹² Auch in Lk 11,28 bestätigt Jesus nicht die übliche Verherrlichung der natürlichen Mutterschaft: „Als er das sagte [von der Rückkehr der unreinen Geister; BB], rief eine Frau aus der Menge ihm zu: ‚Selig die Frau, deren Leib dich getragen und deren Brust dich genährt hat.‘ Er aber erwiderte: ‚Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen.‘“ Mutterschaft gilt biblisch zwar als Vorbild für das geistliche Leben, ist aber nicht

11 Vgl. G. MILLER, *Maria, unsere Schwester im Glauben. Das Marienbild im Neuen Testament*, in: S. A. Spindel / M. Wagner (Hgg.), *Maria zu lieben. Moderne Rede über eine biblische Frau*, Regensburg 1999 (kurz: MILLER, *Maria*), S. 23–38, hier: S. 24.

12 Vgl. S. BEN-CHORIN, *Mutter Mirjam. Maria in jüdischer Sicht*, München 1971 (kurz: BEN-CHORIN, *Mutter Mirjam*), S. 104.

selbst göttlich (Jes 66,13; Ps 131,2; Jes 49,15).¹³ Auf die Zurechtweisung ihres Sohnes reagiert Maria erstaunlicherweise nicht vorschnell frustriert, sondern sagt ruhig zu den Dienern: „Was er euch sagt, das tut.“ Sie besitzt die Gelassenheit, nicht selbst eingreifen zu müssen, und zieht sich auch nicht resignierend zurück, wenn sie eine rauhe, harte Antwort erhält.¹⁴

Jesus weist aber nicht Marias Bitte selbst zurück, denn er wandelt ja dann doch Wasser in Wein, ist letztlich seiner Mutter gehorsam, tut sein erstes „Zeichen“ und erweist sich als wundertätiger Messias. Er lehnt auch nicht seine Mutter ab oder schämt sich für sie. Jesus distanziert sich vielmehr von Marias Haltung in der Bitte, als wissende bzw. besserwissende Mutter ihm in seine Berufung hineinzureden, ihn nach ihrem Gutdünken unter Druck zu setzen. Maria bittet – so Smitmans – auf der „Ebene innerweltlicher Erwartung“.¹⁵ Jesus gehorcht gemäß seinem eigenen individuellen Tempo, nicht wie es ihm seine leibliche Mutter vorgibt. Es geht um „seine Stunde“, den rechten Zeitpunkt, der für ihn noch nicht gekommen ist, d. h. um den Kairos seiner Erhöhung am Kreuz. Augustinus interpretiert allegorisch: „Ein Wunder also verlangte die Mutter; aber er erkennt sozusagen die menschlichen Eingeweide (den Mutterschoß Marias) nicht an, da er im Begriffe steht, göttliche Taten zu vollbringen, als wollte er sagen: Was an mir ein Wunder tut, hast du nicht geboren, aber weil du meine Schwachheit geboren hast, so werde ich dich dann anerkennen, wenn eben diese Schwachheit am Kreuze hängen wird; das nämlich wollen die Worte sagen: ‚Meine Stunde ist noch nicht gekommen‘.“¹⁶

Jesus weist demnach die Anmaßung der natürlichen Familienbindungen zurück zugunsten seines himmlischen Auftrags, den er von seinem Vater im Himmel erhält. Hans Urs von Balthasar kommentiert: „Jesus hat sein Amt angetreten, er ist nicht mehr der persönliche Sohn. Und im Amt sieht er Maria nicht mehr als die persönliche Mutter, sondern als ‚das Weib‘, die Andere, die ‚Gehilfin‘, die aber ihre eigentliche Rolle erst antreten wird, wenn er endgültig, am Kreuz, der ‚neue Adam‘ sein wird.“¹⁷

Von der mütterlichen Seite her interpretiert Gabriele Miller: „Es kann befreiend sein für eine Mutter, wenn jemand wagt, ihr solchen Schmerz der Trennung zuzufügen. Mütterlicher Instinkt ist mächtig. [...] Mütterlicher Instinkt weiß immer,

13 Vgl. Artikel *Mèter*, in: Theologisches Begriffslexikon zum NT, Bd. 1, hg. v. L. Coenen, Wuppertal 1997, S. 245–248.

14 Vgl. MILLER, *Maria* (wie Anm. II), S. 28.

15 A. SMITMANS, *Maria im Neuen Testament*, in: E. Prause, *Maria im Gespräch*, Leipzig 1978, S. 32–59, hier S. 53.

16 A. AUGUSTINUS, *Vorträge über das Evangelium des Johannes*, übers. u. eingel. v. Th. Specht, Bd. 1. (I–23), Kempten/München 1913, Achter Vortrag, 9, S. 145.

17 H. U. v. BALTHASAR, *Maria für heute*, Freiburg 1987, S. 58f.

was für die anderen das Beste ist.“¹⁸ Maria steht hier in der typischen Situation jeder Mutter, die Kinder loslassen zu müssen.

Ein Blick auf die Initiation der Brahmanen-Schüler im Hinduismus (nur der Jungen) zeigt, wie auch sie sich von der leiblichen Mutter „abnabeln“ und an ihren heiligen „himmlischen“ Auftrag auf symbolisch-sakramentale Weise „angenabelt“ werden: Am Abend vor der Initiation sitzt der Teenager ein letztes Mal auf dem Schoß seiner Mutter.¹⁹ Dann erhält er die Brahmanen-Schnur, durch die er wie mit einer neuen Nabelschnur an die Heiligen Schriften, die Veden, „angenabelt“ wird. Nun heißt er der „Zweimalgeborene“ (*dvija*), erst dann ist der Mann ein Hindu. „Die zweite, ‚wahr-hafte‘²⁰ Geburt ist für Männer die Geburt in den Veda und aus dem Veda, dem Hl. Wissen.“ – so der Religionswissenschaftler Axel Michaels – „Mutter und Vater bringen lediglich den (grobstofflichen) Körper hervor“, heißt es in einem Rechtstext (ApDhS I.I.I.17, vgl. Manu 2.174 u. 2.169–170).²¹“²²

Wir haben nun zwei Ablösungen von den Eltern betrachtet (12jähriger Jesus im Tempel, Hochzeit zu Kana) und eine Neu-Anbindung in der Taufe am Jordan wahrgenommen: „Du bist mein geliebter Sohn“. Ein weiterer Aspekt zu einem Bild von Familienbeziehungen nach Jesu Vorbild ist Jesu *Lehre* über die „wahren Verwandten“: Es geht dabei um die Zurückweisung seiner „natürlichen“ und die Anbindung an seine „eigentlichen“ Verwandten.

4. Jesu Lehre von den „wahren Verwandten“ (Lk 8,19–21; Mt 12,46–50; Mk 3,31–35)

Zunächst zur Situation: „Eines Tages kamen seine Mutter und seine Brüder zu ihm; sie konnten aber wegen der vielen Leute nicht zu ihm gelangen. Da sagte man ihm: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und möchten dich sehen. Er erwiderte: ‚Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und

18 MILLER, *Maria* (wie Anm. II), S. 31.

19 A. MICHAELS, *Der Hinduismus. Geschichte und Gegenwart*, München 1998 (kurz: MICHAELS, *Hinduismus*), S. 92.

20 *Manu*, 2.148: *satya*, in: *Apastambadharmasutra/Apastambiya Dharmasutra*, Bombay 1892–94 (Übersetzung: Oxford 1879).

21 Ebd.

22 MICHAELS, *Hinduismus* (wie Anm. 19), S. 85 f. Für die Frau im traditionellen Hinduismus geht man davon aus, daß sie nochmals als Mann wiedergeboren werden muß, daher existiert keine Initiation für sie, um sie zu einer wahren Hindu-Frau werden zu lassen.

danach handeln.“ (Lk 8,19–21) Mt abweichend: „Und er streckte die Hand über seine Jünger aus und sagte: ‚Das hier sind meine Mütter und meine Brüder. Denn wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.‘“ (Mt 12,49 f.) Jesus sitzt in einem Haus, eng umgeben mit fremden Leuten und Jüngern. Er war nach seiner Taufe und der Vorbereitungszeit in der Wüste in die „Hauslosigkeit“ gezogen, wie man in Hinduismus und Buddhismus sagen würde: Er hat sein eigenes Haus und damit seine Herkunftsfamilie verlassen und predigt in fremden Häusern, bei fremden Menschen. Nun kündigen sich seine Verwandten, seine Mutter und seine Cousins („seine Brüder“)²³, die ihm Vertrauten, an. Sie können aber vor lauter fremden Leuten nicht zu ihm gelangen. Jesus ist ihnen fremd geworden und das Fremde an ihrem Verwandten Jesus interpretieren sie sogar als „Spinnerei“, „Verrücktheit“: „Er ist von Sinnen“ (Mk 3,20 f.). Sie suchen ihn und wollen ihn zurück in die Familie holen, zurück aus der Fremde ins Eigene, ins Vertraute. Mit dieser guten, wohlmeinenden und verständlichen Absicht wirken Jesu Verwandte allerdings hemmend für seine Berufung (Berufungshemmung). Schalom Ben-Chorin bezeichnet Jesu Verwandte als die „Durchschnittsmenschen, die immer nur das Gute, nur ‚sein Bestes‘ wollen, [...] die wir anachronistisch Philister nennen können, [...] die Umkehrung von Goethes Mephisto [...] Die Philister wollen das Gute, das, was ihnen als gut erscheint, und schaffen damit das Böse oder geben dem Bösen Vorschub.“²⁴ Jesus reagiert in dieser Situation auf eine überraschende Weise. Er diskutiert nicht, flieht nicht, beleidigt seine Familie nicht, sondern nutzt die Situation positiv und konstruktiv, um über den Status von Jüngerschaft zu lehren. Die „wahren Verwandten“ sind die, „die den Willen Gottes tun“.

Das hört sich zunächst nach einer radikalen Ablehnung seiner eigenen Familie an. Die leibliche, natürliche Familie wird in ihrer Zuständigkeit stark beschnitten hinsichtlich ihrer Berechtigung, in das Leben Jesu – und damit auch in das Leben der

23 R. V. G. TASKER, Art. *Brüder Jesu*, in: H. Burkhardt u. a. (Hgg.), *Das Große Bibellexikon*, Wuppertal 1990, Bd. 1, S. 214 f.:

1. jüngere, leibliche Kinder von Josef und Maria. Lk 2,7: ihren ersten Sohn. Mt 1,25: nach Jesu Geburt in ehelicher Gemeinschaft. Seit Helvidius, 4. Jh. n. Chr. (als ketzerisch verurteilt), im *Protestantismus* übliche Auslegung.
2. Kinder Josefs aus früherer Ehe. 3. Jh. n. Chr., in 4. Jh. v. Epiphanius für *orthodoxe Kirche* maßgeblich; keine NT-Stelle, nur aus Neid der Brüder erschließbar.
3. Vettern: Hieronymus, amtliche Lehre der *Kath. Kirche*. A) Joh 19,25: Jesu Mutter, Maria des Klopas (ihre Schwester), Maria von Magdala. B) zweite Maria in Joh 19,25 identisch mit der aus Mk 15,10 „Mutter des Jakobus d. kleineren und Joses“. C) Jakobus der kleinere Mk 3,18, Sohn des Alphäus. D) Klopas ist gleich Alphäus, oder Maria war zweimal verheiratet.

24 BEN-CHORIN, *Mutter Mirjam* (wie Anm. 12), S. 97 f.

Menschen, die von Jesus erlöst sind – einzugreifen. Bei Lukas spricht Jesus sogar davon, daß man seine eigene Familie hassen soll: „Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein. Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.“ (Mt 10,37, Lk 14,26) Das ist jedoch nicht emotional gemeint, sondern vielmehr eine Absage an die natürlichen Ansprüche und Bindungen.

Rudolf Pesch spricht in Folge dieser Perikope sogar vom „afamiliären Ethos der Nachfolge Jesu“.²⁵ Ben-Chorin bezeichnet Jesu Haltung als Bruch mit der Sippe, er würde nur die Wahlverwandtschaft gelten lassen.²⁶ Da die jüdische Familie auch „Sakralgemeinschaft“ ist, wird im jüdischen Empfinden Jesu Tabu-Bruch um so stärker erlebt. Die feministische Exegese von Monika Fander vertritt ebenfalls die Position des radikalen Bruchs: „[...] die Familie Jesu einschließlich seiner Mutter (3,20.21) ist negativ geschildert. [...] Die Familie Jesu wird mit den Schriftgelehrten gleichgesetzt, die Jesus mit dem Satan in Verbindung bringen (2,22–20). Traditionelle Größen und Bindungen zerbrechen zugunsten einer neuen.“²⁷ Fander betont, daß die „Nachfolgegemeinschaft“ aus Brüdern, Schwestern und Müttern besteht, daß aber gerade der Vater in diesem Bild fehlt. Damit wird nochmals die alleinige Vaterschaft Gottes, in Bezug auf Jesus und auch auf seine Nachfolger, betont. Aus feministischer Sicht läßt sich mit Fander eine Spannung dieser Szene zur späteren Gemeindesituation erkennen, nämlich, „wie dieses Bild [der Brüder, Schwestern und Mütter] sich zu dem rein männlichen der Zwölf verhält“.²⁸

Die Betonung in dieser Perikope sehe ich – mit Gnilka – auf dem Satzteil: „den Willen Gottes tun“. Nicht so sehr auf den scharfen Kontrast zwischen Jüngerschaft und Verwandtschaft, sondern auf den Schwerpunkt des Handelns nach dem Willen Gottes richtet sich Jesu Lehre.²⁹ Den Willen Gottes können natürlich auch die Verwandten tun, zu der „neuen Familie“ können sowohl die leiblichen Verwandten als auch Fremde gehören. Wenn es allerdings widerstreitende Ansprüche gibt, z. B. den „Terror im Namen der Familie“, wie Drewermann das überspitzt nennt,³⁰ dann ist die neue Familie in Christus vorzuziehen, eine „Zusammengehörigkeit, eine Fa-

25 R. PESCH, *Markus-Evangelium*, Freiburg 1977, Bd. 1, S. 223.

26 BEN-CHORIN, *Mutter Mirjam* (wie Anm. 12), S. 99.

27 M. FANDER, *Das Evangelium nach Markus. Frauen als wahre Nachfolgerinnen Jesu*, in: *Kompendium Feministische Bibelauslegung*, hg. v. L. Schottroff / M.-Th. Wacker, Gütersloh 1998, S. 499–512, hier: S. 501 f.

28 Ebd.

29 J. GNILKA, *Das Evangelium nach Markus 1–8,26* (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. 2,1), Zürich 1989.

30 E. DREWERMANN, *Das Markus-Evangelium*. I. Teil, Olten 1988, S. 320 f.

milie von Menschen, die sich auf nichts weiter gründen sollte als auf die Evidenz der Liebe, auf die Freiheit des Denkens, auf die Reinheit des Gefühls, auf die Freude des Respekts vor dem Heiligen, auf die Bindungsenergie einer Gemeinsamkeit von Menschen gleicher Überzeugungen, die nicht ständig durch die Kompromisse der Angst verfälscht würden.³¹ Es geht also nicht um die radikale Ablehnung der leiblichen Familie, sondern um die ausgehaltene Spannung zwischen natürlicher und übernatürlicher Familie. Die Elternbindung tritt um des Reiches Gottes willen zurück (Mt 10,37, Lk 12,53).

Weitere Aussagen Jesu zur natürlichen Familie zeigen, daß er nicht „afamiliär“ lehrt, sondern daß er das alttestamentliche Gebot „Ehre Vater und Mutter“ bestätigt (Ex 20,12; Mt 15,4 par; Mt 19,19 par), zugleich aber auch die natürliche Loslösung vom Elternhaus (Vater und Mutter verlassen), so daß die Gattenliebe vor die Elternliebe gestellt wird (Gen 2,24, Mt 19,5 par; Mk 10,7 f., Eph 5,31). Jesus selbst hält das Gebot „Ehre Vater und Mutter“ noch unter dem Kreuz ein, indem er für Maria sorgt und sie der Obhut des Lieblingsjüngers Johannes anvertraut, da eine Witwe ohne Mann und ohne Sohn schutzlos wäre.³² (Joh 9, 26 f.)³³ Jesu Gebot ist, Mutter und Vater zu ehren, aber nicht mehr zu lieben als Ihn, der den Christen ins Reich Gottes, in eine neue Familie ruft.

Die Frage, warum Jesus keine eigene natürliche Familie gegründet hat, ist in diesem Zusammenhang ebenfalls interessant, führt aber zu weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus; zusammenfassend läßt sich sagen, daß er eine übernatürliche, „neue Familie“ gründet. Anders ist das bei Buddha, dessen Familienbeziehungen im folgenden zum Vergleich herangezogen werden.

5. Buddhas Heraustreten aus allen natürlichen Beziehungen

Buddhas Mutter Maya lebt eine Weile keusch von ihrem Ehemann zurückgezogen und empfängt von einem „weißen Elefant“, der mit seinem Rüssel (Penis-Symbol)

31 Ebd., S. 321.

32 Daß Josef gestorben sei, sieht man an der Formulierung „Jesus, Sohn der Maria“, die auf den Sohn einer Witwe hinweist. Vgl. J. BLINZLER, *Die Brüder und Schwestern Jesu*, Stuttgart 1967, S. 71 f.; R. PESCH, *Das Markusevangelium. I. Teil. Einleitung und Kommentar zu Kap. 1,1 – 8,26* (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. 2), Freiburg/Basel/Wien 1989. Josef ist nur der gesetzliche Vater (Mt 1,16), der „Mann Marias, aus der gezeugt wurde Jesus“.

33 Wohl nicht historisch, da die anderen Evangelien Listen derer bieten, die beim Kreuz stehen, Mk 15,40, und Maria darin fehlt; aber es geht um eine Glaubensaussage.

in ihre Seite eindringt.³⁴ Wir haben hier ein mythisches Element, eine theriomorphe (tiergestaltige) Heiligkeitsvorstellung. Im NT heißt es über Maria, sie empfing vom „Heiligen Geist“ (Lk 1, 35): Hier findet ein mentales Element Verwendung, Geist, das weder theriomorph noch anthropomorph ist. Daß der Heilige Geist als Taube dargestellt wird, geht nur auf die Taufszene zurück, ansonsten werden zu seiner Charakterisierung nur feinstoffliche Elemente wie Geist oder Feuer verwendet, um das übersinnliche Übernatürliche auszudrücken. Im Christentum deutet sich eine andere Bewußtseinsform an und damit auch die stärkere Loslösung von der Eingebundenheit der Religion in Natur- und Sexualitäts-Zusammenhänge.

Wie Jesus wird auch Buddha außerhalb seines Vaterhauses in freier Natur geboren, das „Göttliche hat weder Haus noch Niederlassung in dieser Welt“, interpretiert der Religionswissenschaftler Frederic Spiegelberg.³⁵ Nach der Legende suchte Buddha sich von himmlischen Sphären aus selbst die Frau aus, die seine Mutter werden sollte. Seine Wahl fiel auf Maya, weil sie seine Geburt nur um sieben (in anderen Quellen neun) Tage überleben würde.³⁶ Spiegelbergs Interpretation dieses Phänomens macht hier die Wesenszüge der Lehre Buddhas offenbar, „er will der stärksten Beziehung, die es für uns gibt, der Bindung an die Mutter, entgehen. Er möchte sich und seinen Geist freihalten.“³⁷ Buddha meidet also von vornherein den Konflikt der Abnabelung von der natürlichen Mutterbindung, den Jesus in aller Spannung bis zum Tod am Kreuz durchsteht.

Buddha wächst dann von seiner Tante bzw. Stiefmutter erzogen auf. Sein Vater verwöhnt ihn, will ihn in seinem Stand als Fürst durch einen „goldenen Käfig“ in der Kriegerkaste halten, obwohl er die Weissagung hatte, daß Buddha entweder ein großer König oder ein großer Weiser wird. Sein leiblicher Vater wirkt also „berufungshemmend“.

Buddhas eigene Familiensituation ist die eines gewöhnlichen Hindu in der Kriegerkaste: Er wird mit 16 Jahren kastengemäß verheiratet; mit seiner Frau Yasodhara (oder Bhaddakaccana, Binbadevi, Gopa) lebt er 13 Jahre lang kinderlos. Es heißt, sie habe ihn halten wollen, denn sobald er einen männlichen Nachkommen gezeugt hätte, wäre er als Hindu frei, als Waldeinsiedler in die Hauslosigkeit zu ziehen und den sexuellen Verkehr bzw. jeglichen Kontakt mit seiner Frau aufzugeben, um sich durch Meditation und Askese *Moksha*, die Erlösung aus dem Wiedergeburtskreislauf, zu erarbeiten. Ein männlicher Nachkomme war wichtig, weil nur er die

34 F. SPIEGELBERG, *Die lebenden Weltreligionen*, Frankfurt a. M. 1997 (kurz: SPIEGELBERG, *Weltreligionen*), S. 292.

35 Ebd.

36 *Mahapadana-Suttanta. Die große Lehrrede über Legenden*, in: Buddha, Auswahl aus dem Palikanon, übers. v. P. Dahlke, Frechen 2000, S. 64.

37 SPIEGELBERG, *Weltreligionen* (wie Anm. 34), S. 291.

Ahnenopfer in Gang halten kann, um die verstorbenen Familienangehörigen im Jenseits zu „befrieden“, damit sie nicht mit negativem Zauber auf die gegenwärtig Lebenden einwirken würden. Als dann Buddha mit 29 Jahren ein Sohn geboren wird, verläßt Buddha Frau und Kind. Später interpretiert er den Namen seines Sohnes „Rahula“, übersetzt „Fessel“: „Ein Sohn ist mir geboren, eine Fessel habe ich gezeugt.“ Mit „Fessel“ ist die Anhaftung gemeint an das Leben, das Leiden ist und das verlassen werden muß mit Hilfe des „Weges des Entkommens“, wie Buddhas achtfacher Pfad ebenfalls genannt wird. Es geht dabei um das Verlassen des Wiedergeburtzyklus.

Yasodhara verbirgt das Gesicht des Sohnes, damit nicht etwa eine Beziehung entsteht. Und so kann Buddha frei von allen Bindungen die Erleuchtung suchen. Nach Buddhas Lehre sind alle Bindungen Abhängigkeiten, aus denen es sich zu lösen gilt. Besonders erhellt wird dieser Punkt durch folgende Begebenheit, die im Udana geschildert wird, in der Buddha einen Mönch lobt, der ebenfalls seine Frau und sein kleines Kind verlassen hat. Seine Frau will ihn dazu bringen, daß er, wenn schon nicht sie, dann doch sein Kind versorgt, aber er setzt seine Meditation ungerührt fort, so daß sie traurig wieder mit dem Kind davonzieht. Buddha sagt darauf lobend zum Mönch: „Sie kam, und er freute sich nicht, sie ging, und es reute ihn nicht, ein Sieger, die Fesseln zertrennt: Ihn wahrlich ‚Brahmanen‘ man nennt!“ (Ud 1,8) Die eigene Frau und seine Kinder zu verlassen war relativ leicht, da sie von der Großfamilie miternährt werden konnten. Die eigenen Eltern allerdings mußten zuerst versorgt werden, bevor man Mönch werden konnte.³⁸

In der Lehrrede „vom Edlen Streben“ (Ariya Pariyesana Sutta) subsumiert Buddha unter dem „unedlen Streben“ auch das Familienleben, „Weib und Kind“, da sie lebensfördernd und damit leidensfördernd, den Wiedergeburtskreislauf in Gang haltend und damit erlösungshemmend sind: „Da sucht, ihr Mönche, einer, selber der Geburt unterworfen, gerade das der Geburt Unterworfene; selber dem Altern [...], der Krankheit [...], dem Sterben [...], dem Kummer [...], der Beschmutzung Unterworfene, das dem Altern [...], der Krankheit [...], dem Sterben [...], dem Kummer [...], der Beschmutzung Unterworfene. Und was, ihr Mönche, nennt man, der Geburt [...], dem Altern [...], der Krankheit [...], dem Sterben [...], dem Kummer [...], der Beschmutzung unterworfen? Weib und Kind, ihr Mönche [...] Schaf und Ziege [...] Hahn und Schwein [...] Gold und Silber, [...] diese Behaftungen. Hier verstrickt, verblendet, hingerissen, sucht ein solcher, selber der Geburt [...], dem Altern [...], der Krankheit [...], dem Sterben [...], dem Kummer [...], der Beschmutzung unterworfen, gerade das der Geburt Unterworfene.“³⁹ Nach Buddhas Lehre

38 W. SCHUMANN, *Der historische Buddha*, München 1999 (kurz: SCHUMANN, *Buddha*), S. 187.

39 BUDDHA, *Auswahl aus dem Palikanon*, übers. v. P. Dahlke, Frechen 2000, S. 7.

sind alle personalen Bindungen und Beziehungen als negative Abhängigkeiten zu verstehen, aus denen es sich zu lösen gilt. Die einzige Neuanbindung ist die Bindung an die Lehre Buddhas, nicht an seine Person oder an die Mönchsgemeinde: eine Sachbeziehung, keine personale Beziehung.⁴⁰ Buddhas Lehre dient uns in diesem Sinne als eine Folie zur Abhebung von der neutestamentlichen Botschaft der Erlösung durch Jesu Leben, Tod und Auferstehung; das ist nicht wertend gemeint, da die Lehre Buddhas von einem anderen Menschenbild ausgeht und andere Zusammenhänge berücksichtigt und damit in sich stimmig ist.

6. Struktur von „gelungener Familienbeziehung“ nach dem Vorbild Jesu

Die gelungene Beziehung liegt zwischen zwei Extremen – nach alter „mesotes“-Lehre des Aristoteles: Ein bekanntes Extrem ist die Verstrickung, die Anklammerung an die Familie, die Abhängigkeit, der „Terror“ der Familienansprüche nach Geborgenheit, Liebe, Erfüllung im innerweltlichen Heil. Daraus folgt die „Vergötterung der Partnerbeziehung und der Eltern-Kind-Beziehung“⁴¹ und damit Götzendienst, der der Familie entgegengebracht wird. Aus diesem Götzendienst folgt die Kraftlosigkeit des Menschen, der seine eigene Identität nicht entwickeln kann: Als Folge wäre der Prozeß der Individuation gehemmt. Das andere Extrem ist der Abbruch jeglicher Beziehung zur Familie, die Isolation und Trennung, die Flucht, das Aussteigen, die radikale Loslösung. Damit werden die Wurzeln der eigenen Identität, die eigene leibliche Abstammung geleugnet.⁴²

Eine gelungene Beziehung zur Familie, am Beispiel Jesu exemplarisch abzulesen,

40 SCHUMANN, *Buddha* (wie Anm. 38), S. 187.

41 GRUBER, *Christliche Ethik* (wie Anm. 4), S. 118.

42 Edith Stein zeigt in ihrem Aufsatz „Natur, Freiheit und Gnade“ den anthropologischen Punkt der Freiheit im Menschen auf, an dem diese Spannung wahrgenommen und in Freiheit in eine Bindung überführt werden kann. Stein unterscheidet zwischen Abhängigkeit und gesunder Bindung, im Sinne des Bund-Gedankens: „Die Person, die sich im Reich der Natur aufrichtet [hier: sich aus der Verstrickung], hat die Möglichkeit, sich gegen das, was von außen auf sie eindringt, abzuschließen. [Isolation] Aber so lange sie dagegen kein anderes Bollwerk hat als ihre Freiheit, kann sie es nur, indem sie sich fortschreitend selbst entleert und sich, indem sie sich völlig freimacht, völlig aufzehrt. Erst in einem neuen Reich kann ihre Seele neue Fülle gewinnen und damit erst ihr eigenes Haus werden. [gelungene Beziehung]“ E. STEIN, *Natur, Freiheit und Gnade* (1921). Unter dem falschen Titel: *Die ontische Struktur der Person und ihre erkenntnistheoretische Problematik*, in: Dies., *Welt und Person* (ESW VI), Freiburg i. Br. 1962, S. 137–197, hier S. 143. Vgl. B. BECKMANN, *„An der Schwelle zur Kirche“ – Freiheit und Bindung bei Edith Stein und Simone Weil*, in: Edith Stein Jahrbuch IV, Würzburg 1999, S. 366–386.

würde die Spannung von „natürlicher“ und „neuer Familie in Christus“ aushalten. Dabei entwickelt Jesus nicht etwa ein neues Modell, sondern geht weiterhin vom „Familien“-Bild aus. Die Struktur von Beziehung bleibt also erhalten, nur die Art der Bindung und die Ausrichtung auf Ihn, Christus, ändern sich, während bei Buddha die Struktur von Familie bzw. Bindung überhaupt verlassen werden muß. Bindungen können nach der jüdischen Kategorie des „Bundes“ als „Verbündungen“ verstanden werden, nicht nur negativ als Abhängigkeiten, wie es sich sprachlich ausdrückt in den Begriffen „Ehe-Bund“ oder „Familienbund“.

Die Mitte zwischen Abhängigkeit (Drewermann: „familiärer Terror“) und Bindungslosigkeit (am deutlichsten beim historischen Buddha) wäre die Freiheit in Christus (Gal 5,1), in der „neuen Familie“, zu der die gehören, die den Willen Gottes tun; das können auch die eigenen Familienmitglieder sein. Jesu Ablösung von seiner natürlichen Familie und damit seine Freiheit gegenüber seiner Mutterbindung setzt voraus, daß er zwei Neuanbindungen vornimmt: Erstens erfährt er seine Anbindung an die göttlichen Familienbände als geliebtes Kind des Vaters im Himmel, der auch der Vater derer ist, die sich zu Christus zählen. (Eph 3,14f.) Damit erwachsen aus Gottes universeller Vaterschaft alle geordneten Beziehungen unter Menschen.⁴³ Zweitens hören wir von Jesu Anbindung an die „neue Familie“, an die, die den Willen des himmlischen Vaters tun. Christen werden durch den Hl. Geist zu Söhnen / Kindern Gottes (Röm 8,15–17.19). Die christliche Gemeinde wird auch in den neutestamentlichen Briefen als Familie bezeichnet (Eph 2,19; Gal 6,10). Damit wird die Bindekraft an die natürliche Familie schwächer. Jesu Lösung, daß es eine Treue zur Herkunftsfamilie gibt und zugleich eine stärkere Bindung gegenüber den göttlichen Familienbänden und der „neuen Familie in Christus“, kann eine befreiende Perspektive für unterschiedlichste Familiensituationen bieten, um lebensbejahende Lösungen zu suchen, die aus Verstrickung und Isolation herausführen.

43 Vgl. O. BETZ / D. W. B. ROBINSON, Art. *Familie / Haushalt, II. Im neuen Testament*, in: H. Burkhardt u. a. (Hgg.), *Das Große Bibellexikon*, Wuppertal 1990, Bd. 1, S. 372f. Allerdings: Gott sorgt wie Vater und Mutter (Qumran-Schriften: 1 QH VII, 20–22). Fraglich ist, ob Jesu Begründung der neuen geistlichen Familie die Zugehörigkeit zur leiblichen Familie ersetzen kann.

LITERATUR

- AUGUSTINUS, A., *Vorträge über das Evangelium des Johannes*, übers. u. eingel. v. Th. Specht, Bd. I. (1–23), Kempten/München 1913.
- Apastambadharmasutra/Apastambiya Dharmasutra*, Bombay 1892–94. (Übersetzung: Oxford 1879.)
- BALTHASAR, H. U. v., *Maria für heute*, Freiburg 1987.
- BECKMANN, B., *„An der Schwelle zur Kirche“ – Freiheit und Bindung bei Edith Stein und Simone Weil*, in: Edith Stein Jahrbuch IV, Würzburg 1999, S. 366–386.
- BEN-CHORIN, S., *Mutter Mirjam. Maria in jüdischer Sicht*, München 1971.
- BETZ, O. / ROBINSON, D. W. B., Art. *Familie / Haushalt, II. Im neuen Testament*, in: H. Burkhardt u. a. (Hgg.), *Das Große Bibellexikon*, Wuppertal 1990, Bd. 1, S. 372 f.
- BLINZLER, J., *Die Brüder und Schwestern Jesu*, Stuttgart 1967.
- BUDDHA, *Auswahl aus dem Palikanon*, übers. v. P. Dahlke, Frechen 2000.
- FANDER, M., *Das Evangelium nach Markus. Frauen als wahre Nachfolgerinnen Jesu*, in: L. Schottroff / M.-Th. Wacker (Hgg.), *Kompendium Feministische Bibel-auslegung*, Gütersloh 1998.
- FRICK, H., *Vergleichende Religionswissenschaft*, Berlin/Leipzig 1928.
- GNILKA, J., *Das Evangelium nach Markus 1–8,26* (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. 2,1), Zürich 1989.
- GRUBER, H.-G., *Familie und christliche Ethik*, Darmstadt 1995.
- GUARDINI, R., *Der Herr*, Würzburg 1937.
- HJELDE, S., *Die Religionswissenschaft und das Christentum. Eine historische Untersuchung über das Verhältnis von Religionswissenschaft und Theologie*, Leiden u. a. 1994.
- LANCZKOWSKI, G., *Einführung in die Religionsphänomenologie*, Darmstadt 1990.
- MICHAELS, A., *Der Hinduismus. Geschichte und Gegenwart*, München 1998.
- MILLER, G., *Maria, unsere Schwester im Glauben. Das Marienbild im Neuen Testament*, in: S. A. Spendel / M. Wagner (Hgg.), *Maria zu lieben. Moderne Rede über eine biblische Frau*, Regensburg 1999.
- PESCH, R., *Markus-Evangelium*, Freiburg 1977.
- DERS., *Das Markusevangelium. I. Teil. Einleitung und Kommentar zu Kap. 1,1 – 8,26* (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. 2), Freiburg/Basel/Wien 1989.
- SCHUMANN, W., *Der historische Buddha*, München 1999.

- SMITMANS, A., *Maria im Neuen Testament*, in: E. Prause, *Maria im Gespräch*, Leipzig 1978, S. 32–59.
- SPIEGELBERG, F., *Die lebenden Weltreligionen*, Frankfurt a. M. 1997.
- STEIN, E., *Natur, Freiheit und Gnade* (1921). Unter dem falschen Titel: *Die ontische Struktur der Person und ihre erkenntnistheoretische Problematik*, in: Dies., *Welt und Person* (ESW VI), Freiburg 1962.
- TASKER, R. V. G., Art. *Brüder Jesu*, in: H. Burkhardt (Hg.), *Das Große Bibellexikon*, Wuppertal 1990, Bd. 1, S. 214f.
- VAN DER LEEUW, G., *Phänomenologie der Religion*, Tübingen 1956.
- VANGENNEP, A., *Rites de passage*, Paris 1909. (Dt.: *Übergangsriten*, Frankfurt a. M. 1999.)